

# Laibacher Tagblatt.

Redaktion und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 204.

Pränumerationspreis:  
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;  
Ausstellung ins Haus wirtsj. 25 fr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Freitag, 5. Sept. 1879. — Morgen: Magnus.

Insertionspreis: Ein-  
blattige Beitzelle 4 fr., bei  
Wiederholungen 3 fr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

## Rußland und Deutschland.

Die Kaiserbegegnung in Gastein hat ihr Seitenstück in einer Entrevue des russischen Zaren und des deutschen Kaisers in Alexandrowo gefunden. Wie der Gasteiner Zusammenkunft der Besuch Andrássy's bei Bismarck folgte, so ging der Kaiserzusammenkunft in Alexandrowo die Mission Mantuffels voraus. Hier wie dort kann aus der Monarchenbegegnung auf das Vorhandensein persönlicher Freundschaftsbeziehungen geschlossen werden, doch bedarf es keines besonderen Scharfblickes, um zwischen Gastein und Alexandrowo einen gar nicht zu übersehenden Gegensatz constataren zu können. In Gastein stand dem persönlichen gegenseitigen Wohlwollen der Beherrscher Oesterreichs und Deutschlands die vollständige Uebereinstimmung dieser Staaten in Bezug auf die äußere Politik fördernd zur Seite. In Alexandrowo dagegen handelte es sich allem Anscheine noch darum, die alten traditionellen Freundschaftsbeziehungen zwischen den Höfen von Berlin und von St. Petersburg einem politischen Widerspruche als Damm gegenüberzustellen, welcher im bekannnten deutsch-russischen Zeitungskriege einen so herben Ausdruck fand.

Wir sind nun zwar vollständig überzeugt, daß in Monarchien die persönlichen Beziehungen der Herrscher auf die wechselseitige Stellung der betreffenden Staaten einen großen Einfluß ausüben. Doch liegt es in der Natur der Sache, daß dieser Einfluß sich mehr dort fühlbar macht, wo es sich um die Unterstützung eines durch die natürliche Interessengemeinschaft der Staaten angebahnten Freundschaftsverhältnisses ihrer Fürsten handelt, während in einem constitutionell regierten Staate das Wohlwollen des Fürsten niemals so allmächtig ist, um darüber den inneren Widerspruch vergessen zu lassen, in welchem sich das eigene Staatswesen einem Nachbarstaate gegenüber befindet, dessen Re-

gierung in den Händen eines dem heimischen Herrscher befreundeten Potentaten ruht.

In letzterer Lage befindet sich Deutschland Rußland gegenüber. Denn, abgesehen von den gewaltigen Verschiedenheiten der beiderseitigen Kulturstufen, mußte es die erste Aufgabe des neu erstandenen deutschen Reiches sein, den Hegemonie-Ansprüchen eines Staates gegenüberzutreten, welcher vermöge seiner mit der Civilisation des Westens unvereinbaren Zustände eine stete Gefahr für den geistigen und politischen Fortschritt der von ihm beeinflussten Völker bildet. So lange Berlin nur eine preussische Königsstadt war, gab es keinen Grund, einem Zwiespalt zwischen Berlin und Petersburg das Wort zu reden. Preußen konnte die Unterstützung Rußlands annehmen, ohne einen allzugroßen Nachtheil für den eigenen Staat zu fürchten. Heute, wo der Herrscher Preußens auch die deutsche Kaiserkrone trägt, hat sich das Wechselverhältnis zwischen den beiden Nachbarstaaten wesentlich geändert, mögen auch die persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Fürsten die gleichen geblieben sein. Alles, was vom Kaiser Wilhelm und vom Zaren Alexander angeht, dieser Wendung geschehen konnte, besteht eben nur darin, daß man in einem Zeitpunkte die alten persönlichen Freundschaftsbeziehungen erneuert, in welcher die officiösen Stimmen ihrer Regierungen einen Krieg zwischen Deutschland und Rußland nur als eine Frage der Zeit erscheinen lassen. Ein Dementi des unleugbar vorhandenen Interessenconflictes vermag die Kaiserzusammenkunft in Alexandrowo um so weniger zu bieten, als, wie ein Petersburger Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ ausführlich, der schon seit Monaten währende deutsch-russische Zeitungskrieg keineswegs bloß als ein müßiges Vergnügen der Presse angesehen werden darf.

„Ich habe — so schreibt der citierte Gewährsmann — vor Jahr und Tag wiederholt die An-

zeichen mitgetheilt, welche in der Stimmung der politisierenden Kreise Rußlands auf eine Schwankung in der Stellung zu Deutschland hinwiesen. Die russische politische Meinung ist in ihrem Gange unsäuer zu verfolgen seit Ausbruch des Krieges. Zu Anfang aufmerksam beobachtet, dann Mißtrauen gegen Deutschland, welches wuchs mit den Mißerfolgen an der Donau, dann mit dem Frieden von San Stefano Beruhigung, die so weit sich entwickelte, daß vor dem Congreß die Moskauer Gesellschaft alles Ernstes den großen Dankesteppich für den Fürsten Bismarck zu wirken begann. Dann kam der Congreß, die Teppicharbeit stockte, und bald schlug die Dankbarkeit um in jähem Uebelwollen, das seinen Höhepunkt erreichte, als Herr Afsakoff im Slavencomitte seine bekannte donnernde Philippica nicht bloß gegen Europa, sondern auch gegen die eigene Regierung, die Rußland verrathet, losließ. Seitdem wurden die Folgen des Congresses aufmerksam beobachtet, und je mehr sich herausstellte, daß Rußland wirklich nur für die schönen Augen der Bulgaren geblutet habe, um so stärker entwickelte sich der Mißmuth. Nun nähert sich augenscheinlich der Augenblick rasch, wo Oesterreich seinen lange vorbereiteten Einmarsch in das Marithal ausführen wird. Ohne einen großen Widerstand der Pforte, ohne Einsprache Europa's bereitet es sich vor, einen größeren Machtgewinn einzuheimsen, als Rußland trotz gewaltiger Opfer erlangt hat. Die Stellung Oesterreichs auf der Balkan-Halbinsel droht diejenige Rußlands zu überflügeln, Dank dem Rückhalt an England und Deutschland. Zugleich bemerkt man, daß Fürst Alexander von Bulgarien keineswegs ein treuer Vasall Rußlands zu werden wünscht; daß Wien und Bukarest immer enger ihre Interessen an der Donau verflechten, daß Rußland immer weiter von der Donau abgedrängt wird. Wo bleiben wir und unsere schwer errungenen Früchte? ruft der Slavist in Moskau und der Russe in

## Feuilleton.

### Die Geheimnisse der Residenz.

Nachtstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

Lichtenfels zitterte, was ihm der nächste Augenblick bringen würde; seine Augen hingen mit dem Ausdruck der höchsten Angst an Mariens Lippen.

Aber diese zögerte noch immer, den Namen über ihre Lippen zu bringen — es wurde ihr sehr schwer, ihn auszusprechen.

„Arnold Doniz!“ flüsterte sie endlich, kaum hörbar.

Ein helles, frohes Lächeln übersog Lichtenfels' Antlitz.

„Gott sei Dank,“ murmelte er leise und fügte dann laut, zu Marien gewendet, hinzu: „Arnold Doniz ist ein edler Mann, obgleich auf eine glänzende Zukunft für ihn gerade nicht viel Aussicht vorhanden sind. Er steht sicherlich nicht mit auf der Liste derer, die eine brillante Carrière machen werden, denn er ist kein Kriecher und Heuchler,

sondern ein ehrlicher, offener Charakter, und was noch schlimmer ist, ein Feind des Grafen Horn. Aber ich begreife deinen Kummer darüber nicht, Marie; wird deine Liebe nicht erwidert?“

„O, das sage du mir, Papa,“ entgegnete Marie stürmisch, „ich weiß es ja selber nicht. Einst hat er mich geliebt, sehr geliebt, aber damals durfte ich seine Wahl noch nicht annehmen, ich durfte seinen unbefleckten Namen nicht zu dem meinigen machen — ich entsagte ihm freiwillig. Ich glaubte, es wäre ein Leichtes, aber erst, als ich das Opfer gebracht hatte — da empfand ich, wie schwer es mir geworden. Später, als du dich meiner so großmüthig erbarmtest und mir deinen Namen gabst, da hoffte ich von Tag zu Tag, er würde zu mir zurückkehren und mir sagen, daß ich jetzt keinen Grund mehr zur Weigerung hätte, aber ich hoffte vergebens — er kam nicht. Und nun fürchte ich, Papa, ich weiß nicht alles, was ich befürchte, und meine Unruhe steigert sich von Tag zu Tag. Wenn er mich jetzt nicht mehr liebt!“

„Kurzichtiges Kind,“ entgegnete Lichtenfels, Marien sanft das Haar streichelnd, „warum hast du mir nicht eher vertraut, dir wäre wol manche

trübe Stunde erspart geblieben. Begreifst du denn gar nicht, daß der Hauptmann Doniz nicht mehr um dich werben konnte, als du eine reiche Erbin wurdest? Das arme, namenlose Mädchen durfte er zu seiner Gattin erwählen, die Tochter des Herrn v. Lichtenfels, die unter den Söhnen des vornehmsten Adels wählen kann, darf er seiner Meinung nach nicht begehren. O, ich kenne solche Art Leute, sie sind selten, aber eben darum doppelt viel werth. Deine Wahl ist auf einen edlen Mann gefallen, Marie, und ich will hoffen, daß diese Angelegenheit zur allseitigen Zufriedenheit zu Ende geführt wird. Und nun lasse den Kopf nicht hängen, frisch und munter, du darfst nicht so leicht verzagen.“

Wenige Augenblicke später traten andere Gestalten zu Marie auf die Terrasse. Es war ein junges Weib mit einem prächtigen pausbäckigen Buben auf dem Arme, gefolgt von zwei anderen Knaben.

„Guten Tag, Elise,“ rief Marie aufspringend aus, „es ist schön von dir, daß du wieder einmal kommst, du hast dich lange nicht sehen lassen.“

„Ja, da haben Sie recht, Fräulein —“

Petersburg, und da es leicht einzusehen ist, daß Rußland jetzt keinen neuen Krieg gegen Oesterreich beginnen kann, daß es an einem solchen äußersten Falles wol auch durch Deutschland würde gehindert werden, so bricht der Aerger gegen Fürst Bismarck los. Man darf zudem nie vergessen, wie starke Wurzeln jede Erregung gegen Deutschland in Rußland hat, man darf nie vergessen, daß die nationale Abneigung der Russen gegen uns Deutsche besten Falles schlummern, aber jederzeit erweckt werden kann. Und nun stellt sich noch dazu der Hauptfeind Englaud nach der Meinung der „Times“ offen auf die Seite Deutschlands und macht die Isolierung Rußlands in Europa vollständig. Es ist nicht zu leugnen, daß da manche Ursache von objektiver Wahrheit vorliegt, um gegen Europa Aerger zu empfinden, um die deutsche Politik mit ihrer „thurnhoch erhabenen“ Freundschaft zu verdächtigen. Eine Allianz zwischen England, Deutschland und Oesterreich kann keinen russischen Politiker gleichgültig lassen, und eine solche Allianz erscheint heute nicht außerhalb der Möglichkeiten.“

Wir tragen durchaus kein Bedenken, diesen Ausführungen ein größeres Gewicht beizulegen, als dem die russische Presse vor Angriffen gegen Deutschland warnenden Communiqué des russischen „Regierungsboten“ und der eben jetzt stattgehabten Kaiserzusammenkunft zu Alexandrowo. Denn Staatsinteressen lassen sich nicht durch persönliche Sympathien regulieren, und wie wenig sich selbst in Rußland, im Staate der unumschränkten Monarchie, die öffentliche Meinung um die Privatneigungen des Fürsten kümmert, geht schon zur Genüge aus einem Artikel der russischen „St. Petersburger Zeitung“ hervor, in welchem mit Rücksicht auf das Einverständnis Deutschlands mit der österreichischen Orientpolitik die Behauptung ausgesprochen wird, daß die slavische Freiheit das Opfer des deutschen Junkerthums werden solle, das sich diesmal mit den österreichisch-ungarischen Räubern verbunden habe. Allerdings werden sich die deutschen Journale als die Organe einer gebildeten Nation nicht zu derlei dumm-dreisten Behauptungen hinreißen lassen. Aber Thatsache ist, daß die Loslösung der deutschen Reichspolitik von jenen Bahnen, welche die preussische Staatskunst im Bunde mit Rußland wandelte, von allen Deutschen mit Freude begrüßt wurde und daß es für die gesammte deutsche Nation wol keinen populäreren Krieg gäbe, als die bewaffnete Zurückweisung jener russischen Ansprüche, welche das deutsche Reich zum Satrapen des slavisch-tartarischen Zarenstaates machen wollen.

## Die Occupation von Novibazar.

Nur allmählich lichtet sich das geheimnißvolle Dunkel, in welches bisher alle den Vormarsch nach Novibazar betreffenden Fragen gehüllt waren. Eigentliche Ergebnisse liegen allerdings noch nicht vor. Denn die einfache Thatsache, daß die österreichische Kommission am 2. d. M. unbehelligt in Plewje eintraf, ist noch durchaus kein Beweis, daß auch der Einmarsch der österreichischen Truppen ohne Störungen vor sich gehen werde. So manche Recognoscierungspatrouille ist von einem Ausfluge auf das vom Feinde occupierte Terrain mit der Meldung zurückgekehrt, daß sie nichts Verdächtiges vorgefunden hatte, was jedoch nicht hinderte, daß bald darauf das einrückende Gros der Armee sich von einem überlegenen Feinde angegriffen sah. Und daß man die sogenannte österreichische Kommission eben nur als eine rein militärische Recognoscierungspatrouille auffassen kann, wird unter anderem von einem Blatte ausdrücklich behauptet, dem man gewiß in Bezug auf unsere auswärtige Politik keine Opposition aus Prinzip in die Schube schieben darf. Wir berufen uns hier nämlich auf eine Aeußerung des „Pester Lloyd“, welcher sich sehr abfällig über die Vorbereitungen ausspricht, welche man für den Einmarsch in Novibazar getroffen. An Stelle der erwarteten combinirten diplomatisch-militärischen Expedition, welche Land und Leute, Stimmung und Umstände, Chancen und Gefahren umfassend und vor allem genügend lange Zeit hindurch studieren und erheben würden, habe man sich mit der Entsendung einer gewöhnlichen militärischen Recognoscierungspatrouille begnügt, die in ziemlich eiligen Märschen flüchtig das Terrain durchstreift. Daß man auch den Einmarsch der Truppen mit möglichster Beschleunigung ins Werk setzen wird, unterliegt keinem Zweifel. Denn wenn man auch, wie officios versichert wird, vor Rückkunft der vorerwähnten Clairierungskommission den Boden Rasciens nicht betritt, so kann doch, ganz abgesehen von der Eile, mit welcher sich diese ihrer Aufgabe entledigt, schon mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit auf den baldigen Beginn einer Occupation geschlossen werden, welche während der Wintermonate zu einem mehr als gewagten Unternehmen werden müßte. Man nennt auch bereits den Festtag Mariä-Geburt als den Tag, an welchem die österreichischen Truppen die bosnische Grenze überschreiten und auf dem von der Kommission bezeichneten Wege in Novibazar einrücken werden.

Auch über die Ziele und Endzwecke der Occupation liegen nunmehr bestimmtere Angaben vor.

Während noch vor kurzem davon die Rede war, daß es sich blos um die Versicherung einer Etappenstraße von Bosnien nach dem Bimgebiete handle, spricht man nun davon, daß zwei Etappenstraßen in den österreichischen Machtbereich gebracht werden sollen. Anlaß zu dieser Combination hatte die Nachricht gegeben, daß die Division Baron König in Plewje (Taschlidcha) Standquartier nehmen werde, während früher Bjelopolje nahe an der serbischen Grenze als Mittelpunkt der militärischen Operation bezeichnet wurde. Der „Pester Lloyd“ gesteht nun die Richtigkeit der Meldung bezüglich der Erwerbung zweier Etappenstraßen zu, bemerkt jedoch, daß eine weitere Vermuthung, Plewje solle an die Stelle Bjelopolje's treten, unrichtig sei. Wenn letzterer Platz momentan unbesetzt bleibe, so müsse man das lediglich auf Rechnung der weit vorgerückten Jahreszeit setzen. Doch wäre der Einmarsch zwecklos, wenn nicht die zukünftige Eisenbahnlinie aus dem Bosnathale nach Mitrowiza besetzt würde, welche über Bjelopolje, Berane und Roschaj im Ibarthale nach Süden führt.

So viel über den Zeitpunkt und über die nächsten Aufgaben der Occupation. Ganz anders faßt die russische Presse den Vormarsch der Oesterreicher auf. Für sie ist die betreffende Operation nur ein Schachzug gegen die angeblich von Rußland geplante Befreiung der Slaven auf der Balkan-Halbinsel, ein Winkelzug der Bismarck'schen Politik, bei welchem Oesterreich Handlangerdienste verrichtet. Wir sind zwar vom russisch-deutschen Zeitungskriege her längst daran gewöhnt, dem Geopolter der russischen Journale keinen besonderen Werth beizulegen. Aber immerhin geht aus den Enunciationen der Petersburger Blätter über das Polizeiamt Oesterreichs auf der Balkan-Halbinsel hervor, daß die Occupation Novibazars nur zur Erhöhung eines allerdings schon früher vorhandenen Großes beigetragen habe. Gelingt es Oesterreich, durch sein Vorgehen auf der Balkan-Halbinsel den Beweis zu erbringen, daß es ihm nicht um eine bloße Eroberungspolitik, sondern lediglich um die Wahrung seiner militärischen und handelspolitischen Interessen zu thun ist und gleichzeitig die bisher von Rußland genährte Abneigung der Slaven auf der Balkan-Halbinsel gegen Oesterreich zu beseitigen, so können wir den russischen Zeitungslärm ganz unbekümmert über uns ergehen lassen. Die einzigen Bedenken, welche wir aber auch in diesem Falle an unsere Orientpolitik knüpfen müssen, betreffen die Frage, ob wir imstande sind, die Kosten einer so großartig angelegten, aber durch die Art und Weise seiner Durchführung unpopulär gewordenen Unternehmung zu tragen,

„Kein solches Wort mehr, Elise, oder es ist mit unserer Freundschaft zu Ende, das merke dir,“ unterbrach Marie sie, mit dem Finger drohend, indem sie einen der Knaben auf ihren Schoß nahm. „Wie geht's zu Hause?“

„Gottlob, alles gesund,“ antwortete Elise. „Mit der Wirthschaft geht's gut, mein Mann hat heute ein Stück Ackerland hinzugekauft, das uns schon tüchtige Zinsen tragen soll. Nun, die Jungen werden es später gebrauchen können, Sie glaubens gar nicht, was uns die kleinen Burschen schon jetzt für Geld kosten, wenn ich nur allein die Fußbekleidung rechnen will.“

Elise setzte sich jetzt auf Mariens Wunsch dicht an ihrer Seite nieder, und dann begann eine recht interessante Unterhaltung über jene Zeit, wo Marie noch ein ganz kleines Ding gewesen — es war dies stets Elises Lieblingssthemma. Sie erzählte ihr so gern, wie Vater Gehrike nie wieder so recht froh geworden sei, und als er sich nach Verlauf von fünf Jahren seit Mariens Weggang zum Sterben niedergelegt hatte, da waren seine letzten Worte gewesen:

„Grüße mir die Marie, Elise, ich habe sie ebenso lieb gehabt, wie meine eigenen Kinder.“

Die letzten Strahlen der Abendsonne beleuchteten die reizende Gruppe auf der Terrasse. Mariens Kummer war vor den tröstenden Worten ihres Vaters verschwunden, denn es mußte wieder Tag werden, und sie spielte mit Elises jüngstem Kinde, bei dem sie Gebatter gestanden. Der kleine Bursche hatte seine dicken rothen Arme um ihren Nacken gelegt und war so allmählich sanft eingeschlafen.

Die Dämmerung brach schon herein, als Elise sich zur Heimkehr rüstete, aber Marie saß noch lange in der lauen, milden Sommernacht und träumte von zukünftigen Tagen des Glücks, bis ihr Vater sie endlich daran mahnte, in das Haus zurückzukehren.

### Einundzwanzigstes Kapitel.

#### Eine Hausfuchung.

Der Advokat Wilmot wohnte in einer der belebtesten Straßen. Er war ein tüchtiger Anwalt und sein Haus der Sammelplatz aller Rath- und Hilfesuchenden, weil man ihn zugleich als einen edlen Menschen kannte und achtete. Höheren Ortes

hatte man ein scharfes Augenmerk auf ihn gerichtet, aber das hinderte ihn durchaus nicht, das, was er für recht und gut hielt, durchzuführen.

Wilmot nahm auch eine angenehme gesellschaftliche Stellung ein, seine Soirées wurden gerne besucht, und zwar von den angesehensten Persönlichkeiten. Seine Frau war eine äußerst lebenswürdige Dame und obgleich von Adel, doch so wenig von ihrem früheren Stand eingenommen, daß sie es verschmähte, sich in den Kreisen zu bewegen, wo sie früher immer gesehen wurde.

Am heutigen Abend waren die Salons des angesehenen Rechtsanwaltes geöffnet und eine heitere Gesellschaft bewegte sich darin. Es galt den Geburtstag der jüngsten Tochter zu feiern und zugleich deren Verlobung mit einem wohlhabenden Kaufmann zu proclamieren.

Wilmot hatte Glück mit seinen Kindern gehabt; seine beiden ältesten Söhne besaßen trotz ihrer Jugend bereits gute Posten, so daß sie der Unterstützung ihres Vaters nicht mehr bedurften; die älteste Tochter war außerordentlich glücklich verheiratet, und auch die jüngste Tochter, eben die, deren Verlobung am heutigen Tage gefeiert werden sollte, hatte Aussicht auf eine sorgenfreie Zukunft.

von welchem nach dem jetzigen Stand der Dinge gleichwol die ganze Großmachtstellung Oesterreichs für die Zukunft abhängig gemacht werden muß. Heute ist es allerdings zu spät, um ein Wagnis rückgängig zu machen, welches nebenbei auch die Steuerkraft Oesterreichs auf eine fast allzu harte Probe stellt. Wir werden, ob wol, ob übel, auch die ferneren Kosten desselben aufbringen müssen. Aber dagegen kann, dagegen muß sich die österreichische Volksvertretung verwahren, daß nicht durch die allenfallsigen Erfolge auf der Balkan-Halbinsel der Geist des Militarismus einen Einfluß auf die inneren Verhältnisse des Staates und auf den Gang seiner äußeren Politik gewinne, welcher mit dem Wesen des constitutionellen Systems und der Regelung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse gleich unvereinbar ist.

Ein Korrespondent der „Deutschen Zeitung“ glaubt annehmen zu dürfen, daß die Anwesenheit des Fürsten von Montenegro in Wien und dessen ausgezeichnete Empfang im engsten Connez mit der Befehung Novibazars und mit unsern künftigen Orientplänen stehe und daher der Abschluß einer Militärconvention mit Montenegro wahrscheinlich sei. Wir sind natürlich nicht im Stande, die Bürgerschaft für diese Mittheilung zu übernehmen. Gewiß ist nur, daß Rußland die Reise des Fürsten von Montenegro nach Wien mit sehr mißgünstigen Blicken verfolgt und dem Herrn der Schwarzen Berge die unbarmherzigste Feindschaft Rußlands für den Fall ankündigt, als es diesem beifallen sollte, gegen das perfide Oesterreich freundschaftliche Bestimmungen zu bekunden.

Der bisherige Abgeordnete für Terebes hat sein Mandat niedergelegt. Dasselbe ist dem Grafen Andrássy angeboten worden. Wie der „Lloyd“ erfährt, wäre Graf Andrássy nicht genehm, Abgeordneter zu werden, sondern will seinen Sitz im Oberhause einnehmen und in die Delegationen eintreten.

Wie die officiöse Berliner „Post“ erfährt, sollen demnächst die einleitenden Verhandlungen zum Abschluß eines Handelsvertrages zwischen Deutschland

Man nannte den Advokaten einen glücklichen Mann, und er war es in der That; er konnte sich nicht über das Los, welches er gezogen, beklagen, und er that es auch nicht. Er wäre mit Wenigerem zufrieden gewesen, denn er war ein genügsamer Mann, aber er wußte doch auch sein Ansehen und seine Stellung zu schätzen und er hätte sie nicht entbehren mögen.

Der Abend war ungestört verfloßen und ein heiteres Leben und Treiben machte sich in der auservählten Gesellschaft bemerkbar. Ungeniert gab sich jeder der Freude hin, sowie man es in diesen Räumen zu thun gewohnt war. Es wurde getanzt, gesungen, musiziert, und man unterhielt sich auf die angenehmste Weise. Man bemerkte auch nicht, wie ein Diener an den Gastgeber herantrat und diesem leise einige Worte zuflüsterte.

„Schon gut — kein Aufsehen, Wilhelm — ich werde kommen.“

Bald darauf folgte er, noch im Hinausgehen hie und da ein Wörtchen plaudernd, dem Diener, „Also eine Hausjuchung in richtiger Form?“ fragte er lächelnd den Polizisten.

„Zu Befehl, Herr Wilmot, wir sind angewiesen, Ihre sämtlichen Papiere zu durchsuchen,“ gab der Beamte zur Antwort, „und ich möchte Sie bitten, uns unser Amt nicht zu erschweren, sondern die Papiere ruhig auszuliefern.“

„Hätte ich verdächtige Papiere, so würde ich sie ohne Zweifel nicht ausliefern, und damit Sie also sicherer gehen, werde ich Ihnen meine Schlüssel geben,“ sagte Wilmot ruhig, indem er dem Polizisten den Schlüsselbund aushändigte.

(Fortsetzung folgt.)

und Oesterreich beginnen. Wie bekannt, sind die früheren Versuche dieser Art zunächst daran gescheitert, daß man vonseite Deutschlands im Hinblick auf die in Angriff genommenen Wirtschaftsreformen des Staatskanzlers keine besondere Eile hatte, einen definitiven und für längere Zeit bindenden Handelsvertrag abzuschließen, bevor nicht der neue deutsche Zolltarif zur Wirklichkeit geworden war. Was letzteren anbelangt, so wäre es unendlich kurzfristig, wenn man dem Fürsten Bismarck die Absicht zumuthen wollte, Deutschland mit einer chinesischen Mauer hoher Zollsätze vom Auslande zu isolieren. Letztere werden vielmehr nur jenen Staaten gegenüber aufrecht erhalten bleiben, deren Produktionsverhältnisse derartig günstige sind, daß die heimische Production Deutschlands schlechterdings keine Concurrenz mit ihnen aushalten könnte. Ebenso gewiß als es aber ist, daß die hohen Industrialzölle Deutschlands ihre gegen England gerichtete Spitze nicht einbüßen werden und daß sie Getreidezölle Deutschlands zunächst berufen erscheinen, den russischen Import zugunsten der deutschen Landwirthe zu beschränken, ebenso gewiß ist es auch, daß im beiderseitigen Interesse Deutschlands und Oesterreichs ein wechselseitiger handelspolitischer Anschluß der beiden Nachbarstaaten dringendst wünschenswerth erscheint. Dieser würde die natürliche Ergänzung der Freundschaftsbeziehungen zwischen diesen Staaten bilden, so zwar, daß schon die bloße Kunde von einer Wiederaufnahme der Vertragsverhandlungen zwischen Berlin und Wien mit Genugthuung begrüßt werden muß.

### Vermischtes.

— Andrássy's Orden. Die „Voh.“ zählt alle die Orden auf, welche Graf Andrássy während seiner Ministerschaft erhalten. Graf Andrássy ist Ritter des goldenen Vlieses und Großkreuz des Stefansordens, ferner Ritter des preussischen schwarzen Adlerordens, Großkreuz des russischen Andrássy-Ordens, des belgischen Leopoldordens, des griechischen Erlöserordens, des portugiesischen Thurm- und Schwertordens, des badenischen Ordens der Treue, des niederländischen Lwenordens, Großordon des Osmanjeordens in Brillanten, Ritter des schwedischen Seraphinordens, Ehrenbailli des souveränen Johanniterordens, Besitzer des siamesischen Kronenordens erster Klasse und der Porträtdecoracion des Schah von Persien in Brillanten, und bekleidet überdies den Rang eines k. k. Feldmarschalllieutenants in der Armee und eines Grand von Spanien erster Klasse.

— Zu Ehren Bernhards, des Malers des Glogner-Panoramas, welcher im Jahre 1871 gestorben, wird, wie man uns aus Klagenfurt unterm 2. d. M. berichtet, am Großglogner in der Nähe des Schuhhauses an der Pasterze eine durch die Munificenz der Section Klagenfurt des deutsch-österreichischen Alpenvereins im Steinmetzatelier Ohrfandl aus Krasthaler Marmor gefertigte Platte mit einer passenden Inschrift, den Namen Bernhards zum Andenken gewidmet, aufgestellt werden. Bekanntlich unterhält die Section auch das Grab des Malers auf dem dortigen Friedhofe.

— Ein Katzenlieb. In der Bergsteiggasse, sechster Bezirk zu Wien, wurden in den letzten Tagen die Bewohner durch einen penetranten Geruch in hohem Grade belästigt. Da sie die Ursache nicht eruieren konnten, wurde den Communalbehörden die Anzeige erstattet, und durch diese wurde folgendes eruiert. In einer Dachwohnung in jener Gasse wohnt ein Mann, der sich hauptsächlich von Katzenfleisch nährt und die ungenießbaren Theile der Katzen in seiner Wohnung bewahrt. Katzenköpfe wurden vorgefunden und aufgespannte Katzenbälge, die beim Trocknen den fürchterlichen Gestank verbreiteten. Selbstverständ-

lich wurde dem Manne alsbald das Handwerk gelegt. Jetzt wissen auch die Hausmeister in der ganzen Umgebung, wo ihre Katzen hingekommen sind, die sie vermisten und deren Verschwinden sie sich nicht erklären konnten.

— Kanarienvögel als Meistersänger. Eine australische Zeitung erzählt von einem Einwohner der Stadt Pöbningville, wie es ihm gelungen sei, einige Kanarienvögel dazu zu bringen, allerlei Operarien und andere Stücke regelrechter Musik zu singen. Sein Unterrichtssystem ist einfach genug. Er placiert die Kanarienvögel in einem Hause, in dem sich keine anderen Vögel irgendwelcher Art befinden, und stellt ihren Käfig vor einen Spiegel, in dem sie sich selbst sehen. Hinter dem Spiegel placiert er eine Spieluhr, die das Stück hören läßt, das die Kanarienvögel lernen sollen. Diese glauben nun, ihre Ebenbilder im Spiegel singen die Melodie, und sie bemühen sich, sie nachzusingen, was ihnen denn auch gelingt. Der Vogelzüchter von Pöbningville soll es bereits dahin gebracht haben, etliche Ensemblestücke auf solche Weise den kleinen gelben Sängern einzustudieren, und, wie das australische Blatt behauptet, glaubt er es schließlich dahin bringen zu können, einige hundert Kanarienvögel einen Chor aus einer Wagner'schen Oper singen zu lassen.

— Ein Irrthum. Zu Ende der Saison hat sich im Bad Elster in Sachsen noch eine ergötzliche Szene abgespielt. Aus einer Zelle, in welcher eine Dame ein Moorbad nahm, erscholl plötzlich ein ängstliches Getöse, und die Glocke wurde stürmisch in Bewegung gesetzt. Große Aufregung! Das Personal lief zusammen, und zwei Bademägde drangen muthig in die Zelle ein. Da stand die Dame, von einer dichten Moorkruste überzogen, außerhalb des Bades, zeigte zitternd in das Bassin und rief: „Eine Schlange, eine Schlange!“ Das war zu viel für den Muth der Bademägde; sie citierten den Bademeister, eine wahre Hünengestalt, herbei, der sich vor keiner Schlange der Welt fürchtete. Er tauchte den entblößten Arm in die dicke Flüssigkeit, und was zog er heraus? — einen Bop! Hoffentlich wird dieser tragische Fall den Damen zur Warnung dienen, daß sie hübsch ihre Böpfe feststeden, bevor sie ins Bad steigen.

### Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Kaiserliche Spende.) Der Kaiser hat für die durch Brand verunglückten Bewohner der Ortschaft Brunnorf eine Unterstützung im Betrage von 600 fl. aus der Allerhöchsten Privatkasse zu bewilligen geruht.

— (Ernennung.) Der Rechtspracticant Herr Egidy Kastreuz wurde zum Auscultanten für Krain ernannt.

— (Literarisches.) Von Balbafors „Die Ehre des Herzogthums Krain“ ist bis jetzt die 64. Lieferung der neuen, von Kravec in Rudolfs werth verlegten Auflage erschienen. Das letzte erschiene Heft bringt als Fortsetzung des XI. Buches weitere Schilderungen der Städte, Märkte und Schlösser Krains („Schwarzenbach“ bis „Stain“) sammt den einschlägigen Abbildungen.

— (Bester Vergnügungszug nach Wien.) Anlässlich der beiden Feiertage verkehrt morgen auf der Südbahn bei wesentlich ermäßigten Preisen der letzte Vergnügungszug nach Wien in der heurigen Saison. Die Billets haben 14 Tage Gültigkeit zur beliebigen Rückreise mit einmaliger Fahrtunterbrechung in beliebiger Station.

— (Unwetter.) Am 17. August zwischen 8 und 9 Uhr abends entlud sich über Zwidenberg nächst Greifenburg ein schweres Hagelwetter, welches über die Trschner Alpen hinstieg; der Wödrtsch-Wilzbach schwoh infolge dessen ungewöhnlich an, wälzte riesige Bäume, kolossale Steine und große Schottermassen in die Thalsohle und vernichtete bei Gröselhof die schönsten Gärten und Felder gänzlich. Wie die „Klagenfurter Zeitung“ versichert, sind die

Bewohner in der Nähe des Baches in steter Gefahr, daß sie selbst bei einem kleineren Unwetter im Schutt begraben werden. Leider sind ihre Kräfte nicht ausreichend, dieser Gefahr zu begegnen, und sie leben daher in steter Angst um Hab und Gut und um ihr Leben.

**Aus Bischofsack** wird uns geschrieben: Nächst Sach, in einem angenehmen Thälchen — Birlach heißt der Ort — wohnt ein gutmüthiger Landmann, eine durchaus ehrliche Haut. Neben der Landwirthschaft betreibt er auch Weinhandel en gros. Am 15. v. M. gegen Abend erschien bei ihm ein ärmlich gekleidetes Weib mit einem kränzlich aussehenden Kinde am Arme und bat ihn um saure Milch und Brod. Der Hausherr brachte ihr beides. Das Weib erzählte hiebei, sie sei aus Oberkain vom Wallfahrtsorte Wreje gekommen, sei in Rudolfs-werth zu Hause, wolle auf den Bahnhof, sei aber irre gegangen u. s. w. Zu gleicher Zeit saßen auch zwei Arbeiter des Johann Gaber — so heißt der Weinhändler — bei der Faule im Zimmer und tranken je ein Glas Wein. Ich bitte Sie — so fing das Weib an, — mein Knabe ist sehr schwach, wollten Sie mir nicht etwas Wein verkaufen? — Ich darf es nicht, antwortete Gaber, weil ich keinen Ausschank habe. Es erbarmt mir aber das arme Kind, ich schenke ihm ein halbes Liter. Vergelt's Euch Gott, stammelte dessen Wärterin. Die Flasche war bald leer. So einen guten Wein, fing sie nach einer kurzen Pause wieder an, habe ich noch nie getrunken; sehen Sie nur, wie er den Kleinen gestärkt hat! Wollen Sie mir nicht einige Liter davon mitgeben, ich will es ja bezahlen. — Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich kein Recht dazu besitze, entgegnete Gaber. Als sie aber immer zudringlicher war und sogar zu jammern anfing, gab er ihr theils aus Erbarmen, theils um ihrer los zu werden, ein Fäßchen mit etwa vier Litern Inhalt mit folgender Bemerkung: „Ich habe das Fäßchen in Unterkain theuer zahlen müssen, ich kann es nicht schenken; Sie werden mir für dasselbe, für die saure Milch und das Brod 24 Groschen geben; für den Wein verlange ich hingegen nichts.“ Gesagt, gethan. Das Weib zahlte, er zeigte ihr den Weg nach dem Bahnhof. Johanna ging, sie kehrte zwar nicht wieder — doch was geschah! Den nächsten Tag, bald nach 6 Uhr früh, stürzten in das Haus der hiesige Verzehrungssteuer-Revident Omahen, der Bestellte Sever und der Polizeimann mit dem bereits erwähnten Fäßchen als corpus delicti in der Hand. „Du bist ein Betrüger, ein Lump, haben wir dich ertappt!“ so schrien sie. Der gutmüthige Mann wußte vor Schrecken nicht, was eigentlich geschehen ist. Seine Frau, die im Wochenbette lag, erschraf derart, daß sie drei Tage darnach noch die Folgen des Schrecks verspürte. Das Ende vom Liede war, daß Gaber als Dank für seine Gutmüthigkeit eine große Strafe zahlen mußte. Wie sich nachträglich herausstellte, war nämlich das Weib mit dem Kinde die Schwester des Verzehrungssteuer-Revidenten Omahen, welche sich dazu hergegeben hatte, um einen ehrlichen Mann so hinterlistig in eine schlaue gelegte Falle zu locken, um ihm dann eine Strafe diktieren zu können. Der Finanzkommissär ist davon bereits in Kenntniß gesetzt, und steht auch zu erwarten, daß die löbliche Verzehrungssteuer-Pachtungsdirection den Fall genau untersuchen und nach Gebühr behandeln wird.

### Die Arbeiten im Garten für den September.

Für Blumenfreunde sei zunächst darauf aufmerksam gemacht, daß der September der zeitgemäßeste Monat ist, um Anpflanzungen von blühenden Zwiebelgewächsen im freien Lande zu machen. Die dafür in Aussicht genommenen Beete werden bis zu einer Tiefe von 25 Centimeter ausgegraben, wobei die Erde seitlich aufzusetzen ist. Alsdann breitet man eine stark handhohe Schicht faulen

Pferde- oder Kuhdünger auf den Boden der Beete und gräbt denselben flach unter die Erde. Nachdem dieselbe hiernach mit dem Rechen zerkleinert und geebnet worden ist, bringt man etwa 3 Centimeter hoch matten Sand darauf; dieses Verfahren hat den Zweck, daß namentlich in schwereren und feuchteren Bodenarten die Zwiebeln nicht so leicht faulen. Hat man nun auf dieser Sandschicht die Pflanzenlinien und Punkte sich abgezeichnet, so werden die Zwiebeln an diesen Stellen leicht eingedrückt und nach Vollendung dieser Arbeit mit dem aus den Beeten vorher entnommenen Boden bis zu ihrer ursprünglichen Höhe wieder angefüllt. Damit nun solche Zwiebelbeete für den letzten Rest des Sommers und Herbstes im Garten nicht ganz fahl bleiben, besetze man sie mit einigen Topfgewächsen, z. B. Fuchsen, Pelargonien, oder verwende sie zum Auspflanzen von jungen Pensée-, Vergißmeinnicht- oder Silenenpflanzen, welche im Spätherbst oder ganz zeitig im Frühjahr zur Verpflanzung anderer Blumenbeete wieder weggenommen werden. Da die Vorliebe für blühende Zwiebelgewächse in den Wintermonaten eine allgemeinere geworden ist, jedoch häufig ihre Kultur vom Laien falsch gehandhabt wird, so sei hier erwähnt, daß das Mißlingen der Zimmertreiberei neben der falschen Auswahl geeigneter Sorten hauptsächlich aber auch darin seinen Grund hat, daß die Zwiebeln nicht zeitig genug eingepflanzt werden. Sollen Hyacinthen, Tulpen und Narzissen schon um Weihnachten blühen, so müssen die Zwiebeln im September in Töpfe gepflanzt werden. Man bedient sich dazu am besten einer mit zwei Theilen Sand vermengten Mistbeeterde. Beim Einpflanzen ist ferner darauf zu achten, daß die untere Schicht Erde in den Töpfen nicht fest angedrückt, sondern nur ganz locker eingefüllt werde. Die Zwiebel wird hierauf nun vorsichtig aufgelegt und mit Erde bedeckt, welche letztere mäßig festzudrücken ist. Würde die untere Erdschichte dagegen zu fest gemacht, so haben sich, so bald die Verwurzelung der Zwiebeln beginnt, die letzteren aus den Töpfen heraus: beim Wiederandrücken brechen die zarten Wurzelspitzen leicht ab, wodurch später die Blütenentwicklung gestört wird. Nach dem Einpflanzen der Zwiebeln werden die Töpfe an einem schattig gelegenen Orte im Garten etwa 30 Centimeter tief in die Erde eingegraben und bei Eintritt von Frost im November mit Laub zugedeckt, so daß man jederzeit nach Belieben die einzelnen Töpfe zum Antreiben herausnehmen kann. Von Hyacinthen, die sich besonders für die Zucht im Zimmer eignen, sind es hauptsächlich mit weißer Blüte Romaine blanche, Latour d'Auvergne, Anna Maria, La jolie blanche; mit rother Blume Bouquet tendre, Ami, Görres, Homerus, L'amie du coeur; von blauer Blütenfarbe Prinz von Sachsen-Weimar, Nemisius, L'amie du coeur, Wilhelm I., Grand lilas, Robinson; von anderen Farben sind noch zu empfehlen: Norma (roja), Pax purpurea (violett), Emericus (dunkel blau), Bouquet d'Orange, Goethe, beide mit gefüllten gelben Blumen.

Unter den Tulpen ist die am frühesten blühende Sorte Duc van Tholl, mit roth und gelben, mit rein gelben und scharlachrothen Blüten. Duc de Berlin und Tournefol, ebenfalls sehr gute Treibsorten, können jedoch erst im Jänner zum Antreiben benützt werden.

Um einige Abwechslung in Form und Farbe der Blüten zu erzielen, pflanze man einige Tazetten, Grand soleil d'or, Marzeiller Treibzazette, so wie auch von Narzissen die sehr früh blühende Art Van Sion jetzt im September mit ein.

(Schluß folgt.)

### Witterung.

Vaibach, 5. September.

Morgens Nebel, heiter, schwacher Südwest. Wärme: morgens 7 Uhr + 11°, nachmittags 2 Uhr + 22° C. (1878 + 22°; 1877 + 18° C.) Barometer im Fallen, 734.32 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 14.8°, um 1.5° unter dem Normale.

### Angekommene Fremde

am 4. September.

**Hotel Stadt Wien.** Koib, Hausbesitzer, Cilli. — Schink, Hblsm., Sagor. — Sternischka, f. l. Rath, sammt Frau, Triest. — H. v. Szalay, Oberlandesgerichtsrath, Steinamanger. — Krenn, Kaufm., Gottschee. — v. Steyrer, f. l. Appellationsgerichts-Präsident, f. Frau, München. **Hotel Stefani.** Melzer, Dr. d. Med., und Brattmann, Reif., Wien. — Alberti f. Tochter, Triest. — Friba, f. l. Schiffbau-Ingenieur, f. Familie, Ziume. **Hotel Europa.** Dr. Mundigler, Advokat, Schrems. **Wöhren.** Wenderich, Dr. d. Med., Wien. **Baierischer Hof.** Jallitsch, Kfm., Steyer. **Kaiser von Oesterreich.** Bibiz, Rechnungsrath, Wien. — Buer f. Frau, Klagenfurt.

### Verstorbene.

Im Zivilspitale:

Den 3. September. Alois Widgoi, Arbeitersohn, 16 Tage, Enteritis.

### Gedenktafel

über die am 9. September 1879 stattfindenden Licitationen.

1. Feilb., Lauriba'sche Real., Unterdeuschdorf, BG. Treffen. — 3. Feilb., Resman'sche Real., Selo, BG. Radmannsdorf. — 2. Feilb., Emerdu'sche Real., Batsch, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Lojan'sche Real., Reifnitz, BG. Lad. — 1. Feilb., Zagodie'sche Real., Olscheit, BG. Krainburg. — 2. Feilb., Gerber'sche Real., Verbica, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Felician'sche Real., Bouzel, BG. Ratfschach. — 2. Feilb., Rolich'sche Real., Jagorje, BG. Feistritz. — 3. Feilb., Stant'sche Real., Stermica, BG. Adelsberg. — 3. Feilb., Zelto'sche Real., Narein, BG. Adelsberg.

### Fichten- und Tannenholz,

rund und in allen Dimensionen

bei (366)

Emil Mühleisen.

Niederlage der

### Original-Melzacken

(Schweißvertheiler), Größe I. fl. 2, II. fl. 2.20, III. fl. 2.40, IV. fl. 2.60 bei (339) 8

Carl Karinger.

### Wiener Börse vom 4. September.

Allgemeine Staats-	Geld	Ware	Geld	Ware
Kapientente . . . . .	66 55	66 65	Nordbahn . . . . .	125 — 125 25
Silberrente . . . . .	68 15	68 30	Nordostbahn . . . . .	132 25 132 75
Geldrente . . . . .	79 70	79 80	Staatsbahn . . . . .	275 — 275 50
Staatsloose, 1854 . . . . .	115 —	115 25	Südbahn . . . . .	87 50 87 75
„ 1860 . . . . .	124 25	124 50	ung. Nordostbahn . . . . .	125 — 125 50
„ 1860 zu 100 fl. . . . .	126 —	126 50		
„ 1864 . . . . .	156 25	156 50		
			<b>Pfandbriefe.</b>	
			Bobentreditanstalt	
			in Gold . . . . .	116 25 116 75
			in österr. Währ. . . . .	100 25 100 50
			Nationalbank . . . . .	101 2 101 40
			ungar. Bobentredit-	99 50 99 75
			<b>Prioritäts-Oblig.</b>	
			Elisabethbahn, 1. Em.	96 — 96 50
			berz. Nordb. i. Silber	104 50 105 —
			Frank-Joseph-Bahn	95 20 95 45
			Galiz. S. Rudwigsb. 1. E.	103 25 103 50
			öst. Nordwest-Bahn	95 75 96 —
			Ziehbürger-Bahn	71 40 71 60
			Staatsbahn, 1. Em.	169 50 170 —
			Südbahn a 3 Pers.	122 — 122 50
			„ a 5 . . . . .	103 25 103 50
			<b>Privatloose.</b>	
			Arbitloose . . . . .	170 25 170 75
			Rudolfsloose . . . . .	18 — 18 50
			<b>Devisen.</b>	
			London . . . . .	117 70 117 80
			<b>Geldsorten.</b>	
			Dufaten . . . . .	5 57 5 58
			20 Francs . . . . .	9 33 9 33 1/2
			100 d. Reichsmark	57 70 57 80
			Silber . . . . .	100 — 100 —

### Telegraphischer Kursbericht

am 5. September.

Papier-Rente 66.45. — Silber-Rente 68.05. — Gold-Rente 79.60. — 1860er Staats-Anlehen 123.30. — Bankactien 820. — Kreditactien 255.90. — London 117.80. — Silber —. — f. l. Münzkufaten 5.59. — 20-Francs-Stücke 9.32 1/2. — 100 Reichsmark 57.75.